

Herbert Witzenmann

Der Mensch als kosmisches Wesen

(Manuskript zu einem Vortrag in Hamburg 1970)

I

Sehr verehrte Anwesende

Sie kennen wohl alle den alten Stich, der einen auf den Knien liegenden Mann zeigt, wie er mit den Händen, die das Himmelsgewölbe durchbrochen haben, ins Leere tastet. Sein übriger Körper befindet sich noch innerhalb der vertrauten Welt und ihrer Gestirne, die seinem Lebensgefühl verbunden sind. Aber mit seinem Greifen und Begreifen stößt er ins Unbekannte und Unfassliche.

Eine solche Darstellung gibt dem Schwinden der Daseinsicherheit Ausdruck, die noch den mittelalterlichen Menschen trug. Die Welt war ehemals die Stätte geistiger Wesen, die dem eigenen Geist des Menschen, wenn auch in unendlicher Überlegenheit, glichen. Die moderne Naturwissenschaft zerriss dieses geistige Band. Sie entzündete das Freiheitsgefühl im Inneren des Menschen, aber sie warf auch das Nebelgrau unmenschlicher Öde über die Welt.

Die heutige Menschheit erlebt einen ähnlichen Durchbruch, der ihr in einem noch viel bestürzenderen Erfahren das Gefühl der Sicherheit und der Weltvertrautheit entzieht.

Aber es ist ein Durchbruch in umgekehrter Richtung. Es ist, als ob nunmehr jene völlig unmenschliche Welt, deren Bild die heutige Naturwissenschaft malt, ihre fühllosen Hände nach dem Menschen ausstrecke und ihm den letzten Besitz heimatlicher Geborgenheit raube. Zwar scheint es so, als ob sich die Macht des Menschen über die Natur in schwindelerregendem Zuwachs steigere. Und der Taumel dieser Berausung mag, namentlich wenn er die Massen ergreift, über den Preis täuschen, mit dem er bezahlt wird. Das Wesens- und Lebensgefühl des Menschen empfindet sich aber immer wehrloser in den Händen der unmenschlichen Mächte, die er rief, und die nunmehr in schrecklichem Tausch der Rollen über ihn entscheiden. Sie greifen im Sinne des Wortes nach seinem Herzen, - sie machen seinen Leib zu einem mechanischen System, das nach dem Baukastenprinzip auseinandergenommen, zusammengesetzt und ergänzt werden kann, - und sie streifen vom Himmel und seinen Gestirnen alle Andacht und Anmut ab. Denn welches andere Gefühl als jenes der grenzenlosen Öde hinterlassen die Raumfahrten unserer Tage, so viel wir jene im Spinnennetz der Computer gefangenen Himmelsmaschinisten auch bewundern mögen? In den sozialen Zuständen unserer Tage gibt sich das Erlebnis der Öde und Unmenschlichkeit den erschreckendsten Ausdruck.

Der Einbruch einer unmenschlichen Welt in die Menschenwelt und deren Zerstörung durch das Unmenschliche ist der dritte und schrecklichste Krieg unseres Jahrhunderts. Sein Feldherr ist jene unmenschliche Macht, die der Mensch selbst lockte und die ihm nun bedeutet, vor der Weltmaschine in die Knie zu sinken, wenn er nicht von ihren Rädern zermalmt werden will. Das Manifest, das dieser Herr an alle Türen und an alle Herzen nageln möchte, ist überschrieben:

"Die Weltlosigkeit des Menschen und die Unmenschlichkeit der Welt".

a. Stellen wir eine natürliche und eine künstliche Rose einander gegenüber.

Bei der natürlichen Rose leben wir uns durch unser denkendes Erkennen in die Wirklichkeit der Rose ein, wie sie sich in verwandelten Gestalten darstellt. Wir folgen ihrer Entstehung. Und damit leben wir uns auch in die Wirklichkeit ein, aus der sie entsteht.

In dieser Wirklichkeit leben wir zusammen mit den anderen Menschen, die ihr ebenso angehören wie wir selbst. - Das Erkenntnis-Erlebnis wird zum Gemeinschaftserlebnis.

Bei der künstlichen Rose erstarrt unser lebendiger Begriff zur Vorstellung. Mit dieser Vorstellung sind wir allein. Sie ist nur ein subjektives Bild der wirklichen Rose. Dass es wirkliche Rosen gäbe, können wir, solange wir nur künstliche Nachahmungen von ihnen kennen, nur vermuten. Und die Vorstellungen, die wir von ihnen bilden, führen uns nicht über uns hinaus in die Wirklichkeit und damit auch nicht in die Gemeinschaft mit anderen Menschen, die der gleichen Wirklichkeit angehören

b. Die heutige Naturwissenschaft lässt das Bewusstsein des Menschen von der Welt in solchen wirklichkeitsfernen Vorstellungen erstarren.

c. Diese Situation ist die für die Bewusstseinsverfassung der heutigen Menschheit charakteristische. Schon sehr früh wurde ich mir dieser Situation in der Weise meines damaligen kindlichen Empfindens bewusst. Diese persönliche Erinnerung mag gestattet sein, weil sie, wie ich glaube, stellvertretend für die Erlebnisse stehen kann, die viele in ähnlicher Weise gemacht haben. - Beim Mittagstisch versuchte ich einmal als Knabe dem Entzücken Ausdruck zu geben, mit dem mich die Farben der großen Maler und der Blumen erfüllten. Ein naturwissenschaftlicher Onkel, der sein ganzes Wohlwollen für die Förderung meiner Bildung einsetzte, bedeutete mir daraufhin mit gehobenem Finger, dass es Farben in Wirklichkeit gar nicht gäbe, diese vielmehr nur unsere subjektiven Empfindungen seien, während die Welt draußen nur farblose Schwingungen erfüllten. Auf diese Mitteilung stürzte ich laut aufschluchzend davon und blieb den Versicherungen der hinter mir her eilenden Erwachsenen unzugänglich, man könne sich, wiewohl es so sei, dennoch der Farben erfreuen. Ich rief nur immer von neuem, ich wolle nicht mehr leben.

Denn ich hatte mit unwiderleglicher Eindringlichkeit empfunden, dass die Verbindung mit der Welt das grundlegende Lebensbedürfnis des Menschen sei, dass der Nährstrom des Wirklichen die Speise sei, ohne die seine Seele vertrocknen müsse. Eine dem menschlichen Erleben völlig fremde Welt vermag keine Seelennahrung zu spenden. Die moderne Naturwissenschaft und die von Kant ausgehenden weltanschaulichen Vorstellungen, die ihr entsprechen, haben aber das menschliche Erleben in den Kerker seiner subjektiven Empfindungen verbannt und die Brücke zur Wirklichkeit abgebrochen. Im Sinne dieser Wissenschaft ist der Mensch ein ganz und gar unkosmisches Wesen, das sich in einer Welt der illusionären Schatten, nicht der wirklichkeitsträchtigen Dinge erlebt.

d. Nun könnte man freilich erwidern, dieser Wirklichkeitsdrang sei eine der menschlichen Illusionen, und die Überwindung dieser Illusion, die an der Beschaffenheit der Wirklichkeit zerschelle, lasse den Mensch erst reifen und mündig werden.

Der Auseinandersetzung mit dieser Anschauung gilt eines der dramatischsten Ereignisse im Lebensgang Rudolf Steiners, auf dessen Wirken und Werk meine Ausführungen ruhen.

Rudolf Steiner erzählt in der Schilderung seines Lebens, wie er als junger Mann in tiefster Sorge und schmerzlicher Empörung den von ihm hochverehrten Herman Grimm aufsucht. Dieser geistige Statthalter Goethes und Grandseigneur der überlegensten Bildung zieht sich vor der Dringlichkeit dieses Ansinnens in ein wohlwollendes Befremden zurück. Er vermag nicht zu begreifen, was den jungen Gelehrten, dem er in vornehmer Hochschätzung zugetan ist, zu einem so unbequemen und beinahe unhöflichen Rütteln an seiner Betrachtteruhe veranlassen mag. Denn nach Rudolf Steiners Überzeugung ist es die Aufgabe der Einsichtigen, gegen eine Erscheinung des Kulturverfalls und für eine aufbauende Weltanschauung auf den Kampfplatz zu treten.

Die Sache, die Rudolf Steiner nach seinen eigenen Worten "unbegrenzt wichtig" erschien, war die folgende: In Deutschland war damals ein Zweig der von Amerika ausgehenden "Gesellschaft für ethische Kultur" begründet worden. Diese Gründung beruhte auf der Vorstellung, dass die Vielzahl der Welt- und Lebensanschauungen die

Menschheit nur in Streit und Entzweiung hineinführen könne. Man müsse daher eine von aller Weltanschauung unabhängige Ethik beim Suchen nach einem die Menschen verbindenden Lebensinhalt begründen.

Für Rudolf Steiner war dieses Bestreben der Ausdruck nackter Verzweiflung und unbewusster Frivolität. Denn nur dann kann der Mensch in Übereinstimmung mit der Welt und ihren Wesen, also moralisch handeln, wenn in seinem bewussten Wesen der gleiche Quell sprudelt, der auch die anderen Wesen ins Dasein trägt. Ist die Wirklichkeit anders beschaffen, dann bleibt dem Menschen nur die Verzweiflung oder die Unterwerfung unter äußere Regeln und Normen seines Verhaltens, also der Verzicht auf seine freie Menschlichkeit. Ein solch leichtfertiger Verzicht auf die Freiheit, die den Menschen allein würdigt, unter dem Vorgeben, eine wahrhaft menschenverbindende Bewegung ins Leben zu rufen, erschien Rudolf Steiner "unbewusst frivol". Denn dieses Streben gibt der Anschauung oder dem Empfinden Ausdruck, der Mensch lebe als unkosmisches Wesen in einer unmenschlichen Welt, das Bewusstsein des Menschen sei unfähig, eine geistdurchdrungene Welt zu erreichen, deren Wesen seinem freien Geiste verwandt ist.

Daraus folgt das Andere: Wer im eigenen Wesen den gleichen Quell entdeckt, dem überall das Wirkliche entspringt, darf darauf vertrauen, dass ihn seine individuellen Kräfte mit diesem Wirklichen vereinen und auch mit anderen freien Menschen zu echter Gemeinschaft zusammen führen werden. Wer jedoch diesem geistigen Quell in sich nicht vertraut, muss sich den undurchleuchteten instinktiven Impulsen, welche die Natur in ihn gelegt hat, überlassen, um mit der Wirklichkeit in Übereinstimmung zu kommen. Und er muss, wie die Initiatoren der "Gesellschaft für ethische Kultur" die gemeinschaftsbildenden Kräfte nicht in dem Schöpferischen seiner Individualität, sondern in dem suchen, worin Viele, worin die Meisten übereinstimmen.

Der Freie strebt, seinen lebendigen Geist zu entfalten. Die Vielen müssen in den Vorstellungen erstarren, welche sich dadurch bilden, dass äußere Kräfte den Quell ihres geistigen Lebens festlegen und in der Umklammerung ihrer Formen zum Stocken bringen.

II

a. Um der Frage näher zu kommen, ob wir unseren freien inneren Kräften vertrauen dürfen oder uns äußeren Einflüssen unterwerfen müssen, scheint es mir weniger nützlich zu sein, bei Überlegungen Rat zu suchen, als bei den Dingen, die wir alltäglich beobachten.

Ich möchte daher, von einigen Beispielen ausgehend, zu zeigen versuchen, wie wir uns durch das Werk Rudolf Steiners geistig-seelisch beleben lassen können, während wir, ohne uns zu verwandeln, erstarren, wenn wir dieses herrliche Werk als unfruchtbaren Vorstellungsbesitz in uns aufspeichern.

Machen wir also den Versuch, den wir jetzt allerdings nur in der Vorstellung durchführen, aber leicht wiederholen können, in die Sonne zu blicken. Sie werden, sehr verehrte Anwesende, vielleicht geneigt sein, darin ein überaus schlechtes Beispiel zu sehen, weil ja dieser Versuch wenigstens der Sonne in ihrer vollen Entfaltung, der unbedeckten Mittagssonne gegenüber nicht durchführbar ist. Denn die Blendung schreckt uns zurück. Immerhin könnte ich ausweichen und mich darauf berufen, dass wir uns der Morgen- und Abendsonne gegenüber in einer besseren Lage befänden. Sie würden jedoch vermutlich erwidern, dass wir es ja in diesen Fällen gar nicht mit "der" Sonne, sondern mit bestimmten Zuständen ihres Erscheinens zu tun hätten, die wir unter dem subjektiven Gesichtspunkt unseres Sehvermögens bevorzugen. Nun aber fühle ich mich wieder sicherer und frage Sie: Ist denn die Mittagssonne nicht ebenso wie die Morgen- und Abendsonne nur eine Erscheinungsform des Sonnenwesens, das sich in vielen Zuständen darstellt? Und blendet mich denn, sofern es sich um meinen Blick auf das Wesenhafte der Sonne handelt, die Morgen- und die Abendsonne weniger als die Mittagssonne? Unsere Sinne erfahren jeder der Erscheinungsweisen dieses Sonnenwesens gegenüber eine Art Blendung, denn es geht in diesen Erscheinungen nicht auf. Dies ist aber nicht deshalb der Fall, weil die wirkliche Sonne in uns nur subjektive Empfindungen

hervorrufen, die ihren Ursachen völlig unähnlich sind. Dieser Grund wird uns verständlich, wenn wir uns klar machen, dass wir viele Beobachtungen zusammenfügen müssen, ehe wir von "der" Sonne sprechen können, dass wir ihre verschiedenen Stellungen zur Erde zu beachten haben, wobei es zunächst noch gar nicht auf die Bewegungsverhältnisse ankommt, dass wir uns vergegenwärtigen müssen, wie damit der Wechsel in der Spende von Licht und Wärme und deren Einfluss auf Pflanzen, Tiere und Menschen zusammenhängt, ja auf die ganze Erde und darüber hinaus auf den Weltraum und die Himmelskörper. Jeder dieser Beobachtungen gegenüber erleben wir eine Art Blendung, denn jede von ihnen verdeckt uns das Wesen, das sich in ihnen offenbart. Und daran ändert sich auch dann nichts, wenn wir hinter den Dingen und Vorgängen, die unsere Sinne wahrnehmen, nochmals andere Dinge und Vorgänge vorstellen. Keiner dieser Vorgänge, keine dieser Tatsachen sagt jedoch über sich selbst etwas aus, denn keine Einzelheit kann sich selbst oder eine andere Einzelheit erklären. Zu den Dingen und Wesen kommen wir immer nur durch unsere Gedanken, durch welche wir die Einzelheiten zusammenfassen. Während aber die einzelnen Erscheinungsformen, in denen sich ein Ding oder Wesen darstellt, starr nebeneinander stehen, ist das, was wir von diesen Dingen oder Wesen in Gedanken erfassen, flüssig und plastisch. Es fließt in die mannigfaltigen Erscheinungsformen ein und nimmt deren Gestalt an, ohne in ihnen aufzugehen.

Der Rose gegenüber ergeht es uns nicht anders als gegenüber der Sonne. Auch die Rose gewahren wir in ihrer Wirklichkeit weder im Zustand des Samens, noch jenem der Knospe, noch jenem der Blüte. Die wirkliche Rose fließt durch diese Zustände hindurch. Und ihren wahrnehmbaren Zuständen lauschen wir, flößen wir ihre Wirklichkeit erst durch unser Denken ein, - allerdings nicht durch ein solches Denken, das nur in starren und abstrakten Vorstellungen Äußeres abbildet, sondern durch ein solches Denken, das den Wandlungen der Dinge folgt. Indessen muss ich mich genauer ausdrücken. In diesem beweglichen Denken kommen die Wandlungen der Dinge für unser Bewusstsein überhaupt erst zur Erscheinung. Denn es ist ein Irrtum, dass man Bewegungen mit äußeren Sinnen wahrnehmen könne, da ja der vorausgehende Zustand für die Sinne stets schon verschwunden ist, wenn der nachfolgende eintritt! Diese äußeren Sinne können immer nur einzelne Stadien von Bewegungen erfassen. Bewegungen, Veränderungen aber muss man mitvollziehen, wenn man nicht lediglich ihre Spuren bemerken will. Die Fußspur ist nicht der Wanderer. Jener Wanderer, der durch die Spuren der Wahrnehmungen hindurchwandert, ist aber das Denken. Es ist die Dimension des Bewegens, Werdens, Verwandels. In diesem beweglichen Denken aber lebt das Wesenhafte der Dinge. Dieses Wesenhafte ist nicht von uns getrennt wie die äusseren Wahrnehmungen. Vielmehr lebt dieses Wesenhafte durch das Denken in uns, wie wir in ihm leben. Unser bewegliches Denken gibt uns nach einem Worte Rudolfs Steiners eine Totalexistenz im Universum.

b. Betrachten wir nun aber diese Totalexistenz noch etwas genauer. Wir haben diese Totalexistenz bisher nur unter dem Gesichtspunkt der Verwandlungen betrachtet, in denen sich ein einheitliches Wesenhaftes darstellt. Eine solche Wesensverwandlung ist aber nur innerhalb einer Umgebung möglich. Durch seine Verwandlung tritt das gewandelte Wesen aber in veränderten Zusammenhang mit seiner Umgebung. Die Grundlage der Wesensverwandlung ist also ein ganz allgemeiner Zusammenhang. Dieser allgemeine Zusammenhang, der alles Einzelne umfasst, ist die Grundlage unserer Welt, er ist der Generalbass, der die Vielstimmigkeit der Wesensmelodien durchtönt. Auch dieses Urgetöse ist aber keinem äußeren Ohr vernehmbar, sondern nur dem Denken, das gleichsam selber mittönt, was es erlauscht. Dieser Urgrund alles Daseins, innerhalb dessen sich alle Veränderungen abspielen, ist die mineralische Welt. Aus ihr erheben sich die Gestalten, die eine Folge ihrer Veränderungen in der Melodie eines Lebenslaufes zusammenfassen und diese Melodie an ihre Nachkommen weiter geben. Die Welt, in der die Gestaltungsmelodien ertönen, ist die Welt der Lebewesen, zunächst der Pflanzen. Aber wiederum kann die Melodie eines pflanzlichen Lebenslaufes nicht passiv vernommen, sie muss vom Denken mitgesungen werden. Doch dieses Mitsingen der einzelnen Melodien wäre nicht möglich, wenn der Mensch nicht auf Grund der äußeren Eindrücke, die ihm seine Sinne vermitteln, innere Erlebnisse entwickeln könnte, die sein Denken erregen und es veranlassen, sich in einem Einstimmen dem Begegnenden wiederum zuzuwenden. Dieses Wechselspiel zwischen Innen und Außen in seinem Umstimmen und Zustimmen ist gleichsam thematisiert in der Tierwelt.

Aber auch dieser Wechsel in seinem Geschehenscharakter kann nicht passiv wahrgenommen werden, er muss durch das mittätige und nachfolgende Denken mitvollzogen werden. Dem Wesen des Tierischen können wir uns nur dadurch nähern, dass wir uns selbst durch einstimmendes Umstimmen unseres Inneren in die Seelengebärde des begegnenden Tieres einleben, - in diese empfangende und antwortende Gebärde, die sich im Tierleib Dauer-gestalt gegeben hat. So leben wir uns in das Tierreich als ein besonderes Weltgebiet ein. Zugleich aber ist die Tätigkeit des Ein- und Umstimmens von ganz allgemeiner Bedeutung. Denn sie ist jene innere geistig-seelische Bewegungs- und Anpassungsfähigkeit, ohne die unser Denken nicht über sich hinauszukommen und daher auch nicht in Verkehr mit der Pflanzen- und Mineralwelt zu treten vermag. Damit tritt zu dem Mitsingen der pflanzenhaf-ten Lebensmelodien, die sich über den Generalbass des Mineralischen erheben, das harmonikale Element des Um-stimmens und Zustimmens.

Aus dieser Vielstimmigkeit tritt aber die Tatkraft unseres Ich hervor, das unser Denken durchpulst, wenn es sich in Weltenbass, Weltenmelodie und Weltenharmonie verschlingt. Es ist jene Kraft, die im Pendelschlag des Sich-Sammelns im eigenen Wesen und der totalexistentiellen Hingabe an die Welterscheinungen lebt. Dieser Pendel-schlag ist der Rhythmus der Weltensymphonie, die das Denken nicht nur vernimmt, sondern selber mitspricht.

c. Zu dieser Entfaltung seines Lebensrhythmus kommt das Ich aber nur dadurch, dass es im Element des Denkens abwechselnd in die Welterscheinungen untertaucht und aus ihnen auftaucht. Alle Welterscheinungen schließen sich zu einer Einheit zusammen. Der Mensch erlebt sich derart als das Urwesen, das in die Welterschei-nungen ausgegossen ist und aus ihnen stufenweise zu sich selbst emporsteigt, indem er aus ihnen auftaucht und die einzelnen Bereiche des natürlichen Seins hinter sich zurücklässt. Zugleich aber nimmt er, was er in seiner äußeren Erscheinung zurückgelassen hat, als die grundlegenden Fähigkeiten seines Ichwesens in sich hinein, durch die er mit den Welterscheinungen verbunden bleibt. Es sind die Fähigkeiten, die uns Menschen mit dem Weltenbass, mit dem Melodiösen und Harmonikalen der Welt verbinden und sich in dem Rhythmus unseres Ich zusammenfassen. Wir kommen zu uns selbst, indem wir die Weltbereiche durchleben, sie hinter uns zurücklassen und ihr Wesenhaftes wiederum in uns versammeln.

Derart vernimmt sich der Mensch in der Weltensymphonie als kosmisches Wesen. Er kann dieses kosmisch symphonische Erleben jedoch nur dadurch entwickeln, dass er die freien Kräfte in sich individuell belebt, durch die er selbst den Generalbass, die Melodien, Harmonien und Rhythmen der Weltensymphonie mitgestaltet. Das Wissen, das in erstarrten Vorstellungen bewahrt, was es von dieser Symphonie durch einen anderen Mund ver-nommen hat, mag seine Vorräte speichern, kombinieren und aus ihnen Schlussfolgerungen ziehen, - es erstarrt nur immer tödlicher, je mehr der ehemals kostbar lebendigen Schätze es in dem Griff der Vorstellung erstarren lässt, wie die mumifizierten Leiber in den Katakomben, die unter leichtem Anstoß zu Staub zerfallen.

III

a. Wir wollen aber versuchen, unserem Problem noch durch ein anderes Beispiel nahe zu kommen.

Wir gingen vorhin von dem Blick in die Sonne aus.

Sie hätten vielleicht einwenden können: Wollen wir nicht lieber in ein menschliches Auge blicken?!

Tun wir es also!

Ich erlaube mir zunächst, Sie daran zu erinnern, wie Sartre über den menschlichen Blick spricht.

Für Sartre ist der menschliche Blick ein Skandal, zwar nicht der eigene, sondern der mitmenschliche Blick. Ich stelle den Gedankengang Sartres etwas stilisiert dar.

Indem wir selbst blicken, ordnen wir um unseren Blickpunkt die Welt. Wir durchdringen sie mit der Kraft unseres Blickes und machen sie uns so zu eigen.

Plötzlich aber bemerken wir, dass unsere Welt wie durch eine Öffnung ausrinnt. Diese Öffnung ist der mitmenschliche Blick, der in unsere Welt eingedrungen ist und dadurch unsere Welt zu der seinigen macht.

Der mitmenschliche Blick ist für Sartre ein Skandal. Denn er stiehlt uns die Welt. Sartre denkt offenbar an einen Blick, der nur besitzen, nicht aber sich in das Erblickte verwandeln kann. Ein wandlungsfähiger Blick würde dem unseren begegnen und ihn nicht bestehen, sondern beschenken.

Wir gedenken wiederum einer der eindrucksvollsten Szenen aus Rudolf Steiners Lebensgang. Er erzählt von seinem Besuch bei dem umnachteten Nietzsche. Nietzsche liegt auf dem Ruhebett, den Blick wie ins Leere gerichtet. Aber die Passivität dieses Blickes löst in Rudolf Steiner gerade die Seelenkraft des eigenen Schauens aus, so dass dieses zur ewigen Individualität des für dieses Leben Erloschenen vordringt.

Der ins Leere gehende Blick Nietzsches gemahnt uns an dessen Vorstellung von der ewigen Wiederkunft, von der ewigen Wiederholung aller Dinge und Geschehnisse, weil die Welt aus einer Anzahl von Teilen bestehe, deren Kombinationen sich im ewigen Zeitverlauf unablässig wiederholen müssten. Was sich aber immer gleich wiederholt, ist in Wahrheit das völlig Leere, keiner Entwicklung, keiner fruchtbaren Vereinigung Fähige.

Rudolf Steiner dagegen schaut Nietzsches ewige Individualität, die sich damals zwar schon fast völlig von seinem Körper gelöst hat, und, über seinem Haupte schwebend, diesen nur noch von außen hält. Diese ewige Individualität schaut Rudolf Steiner aber nicht als ein Wesen der ewigen Wiederkunft, sondern als ein solches der ewigen Verwandlung. Er schaut in ein früheres Erdenleben, aus dem diese Seele reiches Lichtgold brachte, und auf ihre Anwartschaft, in künftigem Leben die Saat ihrer Kämpfe und Leiden zu ernten.

Aber fragen wir uns, was wir, zunächst noch nicht mit dem übersinnlichen Schauen, das Rudolf Steiner in höchstem Maße besaß, erblicken, wenn wir uns gegenseitig blickend begegnen.

Wenn wir auch gegenüber der Blickbegegnung die Wahrnehmungsblendung durchdringen, enthüllt sich der Zauber dieser Begegnung, den wir unbewusst empfinden. Zwar mögen wir beim ersten Begegnen der Blicke geneigt sein, zu blinzeln, weil wir fühlen, wie ein anderes ewig-kosmisches Wesen im Begriffe ist, uns in seinen Kosmos einzubeziehen, und weil wir selbst uns scheuen, einen anderen Menschen in das Gewebe unseres Schauens aufzunehmen. Wenn sich die beiden Blicke aber in freiem Vertrauen begegnen, indem der eine in den anderen hinüberlebt, dann nehmen sie sich gegenseitig im Erlebnis der Besenkung auf. Und wenn der eigene Blick den aufgenommenen Blick leise zurückdrängt, dann tut er dies nur, um alsbald wieder in ihn hinüberzugleiten und sich ihm noch verstehender zu öffnen. So wird das Blicken zu einem Ein- und Ausatmen, zu einem rhythmischen Geschehen, in dem sich die Blickpunkte vertauschen und im Hin und Her des Wechsels selbst erst finden, indem sie sich bald in sich selbst sammeln, bald von dem begegnenden Blick erfüllen lassen. In diesem Wechsel von Erlöschen und Aufleuchten der Blicke mischt sich ihr Erhellen und Verdunkeln. Und aus dieser Mischung von Hellem und Dunkeln entstehen die Farben, in denen sich die Menschenwesen im Begebnis der Blickbegegnung darstellen. Die sich in freiem Vertrauen Erblickenden malen ihr Wesen, jeder mit den Farben des anderen Wesens. Dieses Malen des eigenen Wesens mit den Farben des anderen Wesens, des anderen Wesens mit den Farben des eigenen Wesens, ist möglich, weil ihm das lebendige Denken zu Grunde liegt. Die Eigenart und das Vermögen dieses lebendigen Denkens ist es eben, wie wir gesehen haben, sich in andere Wesen hinüberzuleben und diese in seinem eigenen Leben zur Entfaltung kommen zu lassen.

b. Indem wir uns dies vergegenwärtigen, werden wir aber auch bewusst, dass wir in unserem Denken jene universelle Geistwesenheit miterleben, die alle Welterscheinungen durchdringt, aus der wir, wie wir gesehen haben, unser individuelles Wesen einatmen und in die wir dieses wieder ausatmen. Ohne diesen größeren Austausch wäre der kleinere mitmenschliche Austausch nicht möglich. Indem sich die Sich-Erblickenden gegenseitig malen, wird daher ihr Pinsel von einer erhabenen Hand geführt. Diese Führung geschieht aber nur dann, wenn die Malenden selbst in Freiheit die führende Hand ergreifen. Was sie aber als Menschenbild malen, ist nur ein Abglanz jenes erhabenen Wesens. Ihr Gemälde entfließt daher dem mehr oder minder bewussten Streben, sich jenem Urbild des Menschlichen anzunähern. Und noch in der ärgsten Verwirrung und Selbstentstellung gewahren

wir das sich freilich selbst verkennende und verlierende Streben, dem eigenen Wesen größere Fülle und Kraft zu verleihen. Die Annäherung an jenes Urbild kann aber nur dadurch geschehen, dass wir ein anderes Menschenwesen in das eigene aufnehmen und dieses dadurch über seine Grenzen erweitern. Dies erfahren und vollbringen die sich begegnenden und vertauschenden Blicke. Damit aber diese Annäherung an das Urbild, dieses Erwachen am anderen Menschen zum eigenen höheren Wesen in Freiheit geschehe, ist es notwendig, dass sich die Menschen zunächst in Trennung begegnen und nach eigenem Entschluss wieder verbinden. Die Trennung bewirkt unsere Leiblichkeit, die Verbindung unser lebendiges Denken, das diese Trennung überwindet. Unsere Leiblichkeit ist aber so bestimmt geartet, dass sie die Erfüllung mit anderem Menschlichen, die Überwindung der Trennung nur bis zu einem gewissen Grade gestattet. Unser eigenes wahres Wesen beruht aber darauf, das Wesen anderer Menschen in uns leben zu lassen, damit das Urbild der Menschheit immer vollkommener in uns leben könne. Daher entwickeln wir in einem Lebenslaufe die Anlage, in einem künftigen Erdenleben in einer anderen Leiblichkeit zu leben, deren Beschaffenheit dem Fortschritt oder auch Rückschritt entspricht, den wir in dem gegenwärtigen Erdenleben gemacht haben.

Daher rauben sich Menschen, die sich im Blicke begegnen, nicht ihr Eigentum, sie blicken auch nicht, wenn sie wahrhaft menschlich blicken, in die Leere einer ewigen Wiederkunft, vielmehr beseelt ihre Blicke die Empfindung einer fortwährenden Wesensverwandlung in wiederholten Erdenleben.

c. Der Mensch ist also nicht nur in dem Sinne ein geistiges Wesen, dass er in die natürlichen Welterscheinungen mit seinem geistigen Wesen ausgegossen ist und im rhythmischen Wechsel bald seine Total-, bald seine Individualexistenz erlebt, - er ist es auch noch in dem soeben entwickelten Sinne. Denn er ist im Durchgang durch die Verkörperungen und in der Teilnahme am geschichtlichen Werdegang der Menschheit und ihren Kulturleistungen auf dem Wege, sein Wesenbildnis in immer größerer Annäherung an das Urbild der Menschheit zu malen. Im Erwachen am anderen Menschen und im Wesenstausch mit ihm findet er diesen Weg.

Wiederum kann nicht das Wissen von Wiederverkörperung und Schicksal, das wir in erstarrten Vorstellungen in uns tragen, uns fördern und mit dem lebendigen Strom verbinden, der von Rudolf Steiner und seinem Werke ausgeht. Mit unseren Vorstellungen stoßen wir ins Leere, in die Nietzsches Blick gerichtet ist, so eifrig wir sie kombinieren und so listige Schlüsse wir aus ihnen ziehen mögen. Durchdringen wir aber unsere alltäglichen Erlebnisse mit dem eigenen geistig-seelischen Leben, dann finden wir durch sie den individuellen Zugang zum Werke Rudolf Steiners. Dieser Zugang führt uns mit anderen Menschen zusammen, die in dem gleichen Streben ihren Weg suchen.

IV

Wir wollen schließlich noch einen dritten Versuch machen, unser Thema zu erläutern.

Wir haben zuerst in die Sonne, dann in das mitmenschliche Auge geblickt. Unser Blicken hat sich dabei zuerst in ein Mitblicken ins Licht, dann in ein Erblickt-Werden verwandelt.

Nun gibt es aber noch ein anderes, in gewissem Sinne gesteigertes Erlebnis des Angeblickt- Werdens. Von diesem Erlebnis fühlen wir uns stets berührt, wenn wir die Empfindung haben, der Blick einer Gemeinschaft ruhe auf uns.

Das Erlebnis dieses Angeblickt- Werdens begleitet jeden tätigen Menschen. Er fühlt sich unablässig von dem Geist der Gemeinschaft angeblickt, für die und innerhalb deren er tätig ist. (Und eigentümlicher Weise fühlt er den Blick seines eigenen höheren Wesens mit diesem Blick des Gemeinschaftsgeistes verbunden.)

Dies beruht darauf, dass auf Grund des Wesenstausches, den die Glieder einer Arbeitsgemeinschaft ständig mehr oder minder bewusst untereinander vollbringen, eine noch höhere Aufnahmefähigkeit für das menschlich Urbildliche entstehen kann, als wenn sich nur zwei Menschen begegnen. Dies ist freilich nur dann der Fall, wenn

sich die Zusammenwirkenden ein hohes Ziel ihres Wirkens setzen. Andererseits kann gerade in der dialogischen Begegnung das Erlebnis des Überzeugtwerdens unter den entsprechenden Bedingungen, wenn diese Begegnung das Subjektive abstreift, ein viel bedeutenderes sein, als es sich unter Vielen zu ereignen vermag. Was ich gesagt habe, gilt also stets unter den entsprechenden Bedingungen.

Wir wollen uns auch diesmal wieder einer sprechenden Szene in Rudolf Steiners Lebensgang erinnern. Rudolf Steiner hat noch einen zweiten Philosophen besucht, der ebenso wie der umnachtete Nietzsche genötigt war, den größten Teile des Tages auf dem Ruhebett zu verbringen. Bei Eduard von Hartmann war es nicht die Umnachtung, sondern ein Knieleiden, das ihm diese Selbstschonung auferlegte.

Für Hartmann bleibt die wahre Wirklichkeit unbewusst. Der Mensch kann sich von ihr nur durch Schlussfolgerungen indirekt eine Vorstellung verschaffen. Ein direkter bewusster Verkehr ist mit diesem Unbewussten nicht möglich.

Für den Philosophen des Unbewussten ist die Bewegungshemmung, die ihn ans Ruhebett fesselt, eine gleichnishafte Ausdrucksgebärde. Denn nur wer sich nicht die Beweglichkeit des lebendigen Denkens bewusst machen kann, vermag von einer unbewusst und unzugänglich bleibenden Wirklichkeit zu sprechen. Und auch nur ein solcher, der nicht in innerer Denklebendigkeit das zunächst unbewusst Wirkliche in die fortschreitende Entfaltung seines Bewusstseins erhebt, bleibt unempfindlich für die Bewegungskraft, mit der es sein Wesen durchströmt.

Fragen wir uns, inwieweit wir im Sinne Eduard von Hartmanns, gewissermaßen als seelisch Knieleidende, uns nur starre Vorstellungen vom Werke Rudolf Steiners zu machen vermögen, während die Wirklichkeit, von der Rudolf Steiner spricht, für uns unzugänglich und unbewusst bleibt. Und fragen wir uns ferner, inwieweit wir uns durch das Werk Rudolf Steiners derart seelisch-geistig beleben, dass diese Belebung uns einen neuen Zugang zur Wirklichkeit und zu uns selbst öffnet, wodurch sich uns dann erst das wahre Wesen dieses Werkes zu erschließen beginnt.

In den Gemeinschaften, die sich durch das Zusammenwirken ihrer Glieder bilden, wird nun durch das Erwachen, in welchem sich diese begegnen, Übermenschliches in höherem oder geringerem Grade bewusst. Und unter dem aufleuchtenden oder erlöschenden Blick dieses Übermenschlichen spielt sich das Leben einer Gemeinschaft ab.

Von diesem Übermenschlichen kann sich diese Gemeinschaft bewegt fühlen. Ihre Lebenskraft kann aber auch erlahmen oder erlöschen, wenn sie das Bewusstsein oder Empfinden des Angeblickt-Werdens und die damit verbundene Verantwortung einbüsst. Der Ausdruck "Verantwortung" spricht mehr oder minder bewusst von diesem Erlebnis des Angeblickt- Werdens.

Nun bedürfen wir hier noch eines Hilfsbegriffs, den ich in aller Kürze einflechten muss. Aus dem bisher Ausgeführten geht hervor, dass alles Geistige wesenhaft ist. Denn seine Grundeigenschaft ist die Verwandlungsfähigkeit in andere Wesen. Es würde sich aber verlieren, wenn es aus dieser Verwandlung nicht immer wieder zu sich selbst zurückzukehren vermöchte. So steht es sich selbst in zwei Existenzformen gegenüber, in denen es sich erkennt. Es ist also personhaft oder wesenhaft durch Selbstbewusstsein und Hingabefähigkeit.

Da sich nun die zusammenwirkenden Menschen je nach dem Erlebnis des Angeblickt- Werdens in verschiedene geistige Bereiche versetzt fühlen, bedeutet dies, dass sie mit geistigen Wesen verschiedener Regionen in Zusammenhang kommen.

Hierbei handelt es sich, wenn wir uns der Sprache der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bedienen wollen, um die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien.

Die Bereiche dieser höheren Hierarchien und damit auch das ahnende Verständnis für die Wesenheiten, die ihnen angehören, gliedern sich deutlich für unsere Beobachtung, wenn wir diese auf den Ablauf des menschlichen Handelns richten. In diesem lässt sich eine Reihe von Stufen unterscheiden, die aufeinander folgen müssen, wenn

eine Handlung eine wahrhaft menschliche sein soll. Freilich sind die heutigen Lebens- und Arbeitsverhältnisse kaum irgendwo so beschaffen, dass diese Stufen oder Elemente des menschlichen Handelns sich vollständig und unverbildet aneinander reihen können. Dies gehört zu den bedenklichsten Krankheitserscheinungen unseres sozialen Lebens.

Wenn wir uns aber darauf besinnen, wann eine Handlung den Titel des wahrhaft Menschlichen verdient und wodurch sie sich in wahrer Menschlichkeit mit anderen Handlungen innerhalb einer Gemeinschaft verpflichtet, dann werden wir sagen, dass sie mit einer liebenden Zuwendung zu der bevorstehenden Tat beginne.

Nur wenn wir aus Liebe zu unserem Tun ins Handeln eintreten ist unsere Tätigkeit eine wahrhaft menschliche. Ja, sie ist überhaupt erst dann unsere eigene. Denn wo unser Tun nicht unserer freien Liebe entspringt, steht es unter einem äußeren Einfluss, also in irgend einem Sinne unter einem Zwang. Und, wo dies der Fall ist, handeln im Grunde nicht wir selbst. Vielmehr ist es der Mensch oder die Einrichtung, die durch auf uns ausgehenden Zwang oder Einfluss unter Benutzung unserer Leistungsfähigkeit die Handlung vollbringen.

Im Handeln aus Liebe treten wir ein in die Region der höchsten hierarchischen Wesenheiten, der Geister der Liebe. Sie sind es, die dem Ursprung unseres Handelns ihre bewegenden Kräfte schenken.

Erst aber wenn wir unsere Liebe zur Handlung in ein rechtes Verhältnis zu anderen Impulsen, die in uns leben mögen, gebracht haben, kann sich unser Tun frei entfalten. Nur aus einem harmonisch gestimmten Innern kann ein echt menschliches Handeln erfließen. Daher bedürfen wir auch der Hilfe der Geister der Harmonie, ehe wir uns zum Tun anschicken.

Jetzt erst können die Geister des Willens unseren eigenen Willen befeuern.

Unser Wille aber bedarf der Weisheit. Ein wenig Weisheit muss auch das unscheinbarste Tun lenken, wenn es nicht fehl gehen soll. Daher kann es die Hilfe der Geister der Weisheit nicht entbehren.

Die Geister der Bewegung sind es sodann, durch die unser Tun zur Wirksamkeit kommt.

Und die Geister der Form sind es, durch die es erscheinende Gestalt erhält.

Diese muss aber auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten Rücksicht nehmen, die innerhalb einer bestimmten Epoche der menschlichen Entwicklung liegen. Die Region der Zeitgeister ist es, wo wir uns hierüber Rat holen können.

Aber auch auf die Bedürfnisse und Begabungen der Gemeinschaften, innerhalb derer und für die wir handeln, müssen wir achten. Die Volksgeister müssen in unserem Tun mitwirken.

Und schließlich sind wir im günstigen Falle in der Lage, in unserem Tun nicht nur das Übliche routinemäßig zu wiederholen. Vielmehr kann auch in der unbedeutendsten Handlung etwas Erfinderisches, ja Schöpferisches zum Ausdruck kommen. Je mehr Schöpferkraft in unsere Handlung einfließt, desto höher erheben wir uns in ihr über uns selbst. Unser persönlicher Schutzgeist kann sich dann hilfreich zu uns neigen.

So erblicken wir eine neunstufige Rangordnung geistiger Wesenheiten, neun Kreise von Engelchören, die wir mit dem Impuls unseres Handelns bis zu dessen Vollbringen durchschreiten, wenn wir in unserem Handeln wahre Menschlichkeit zum Ausdruck bringen.

Die Blicke dieser höheren Wesenheiten empfinden wir, wenn wir als Handelnde unsere Aufgabe innerhalb einer Gemeinschaft zu erfüllen trachten. Diesen Blicken fühlen wir uns selbst dann noch, wenn wir uns ihnen entziehen wollen, verantwortlich. In je höherem Grade wir dieser Verantwortung zu genügen vermögen, desto reicher und kraftvoller wird der Strom bewegender Kraft sein, der uns aus den Reihen der höheren Hierarchien zufließt. Freilich ergreift dieser Strom im Zeitalter der Bewusstseinsseele und der individuellen Freiheit den handelnden Menschen nicht, wenn er sich nicht selbst frei dafür entscheidet, sich mit ihm zu verbinden. Nur im freien, vollbewussten Mit-Verwirklichen des Menschen, wie es im lebendigen Denken geschieht, kann sich das Geistige, können sich die geistigen Wesen in unserer Zeit offenbaren. Die geistige Welt bricht nicht in das untätig empfangende Innere des heutigen Menschen ein. Sie wartet vielmehr darauf, dass sich ihr dieses Innere in Tätigkeit öffne.

In diesem Sich-Öffnen für die Blicke der geistigen Wesenheiten, die trauernd und dennoch hoffend auf uns ruhen, empfinden wir, wie diese Blicke zu sprechen beginnen. Sie sprechen davon, dass dem Reigen der geistigen Wesenheiten auch das menschlich Bewegende unseres eigenen Tuns eingegliedert werden solle. Also nicht Lähmung durch Unbewusstheit, sonder Beweglichkeit durch Bewusstmachen.

Ich habe mit einigen Andeutungen auf die Frage zu antworten versucht, inwiefern sich der Mensch als ein kosmisches Wesen anzuschauen und zu erleben vermag.

Ich habe deutlich zu machen versucht, dass auf Grund einer dem Bewusstsein des heutigen Menschen zugänglichen Anschauung er sich nicht als Endprodukt der natürlichen Entwicklung zu betrachten hat.

Vielmehr hat er eine Totalexistenz in der Natur. Aus dieser Totalexistenz taucht er in seiner individuellen Ichheit auf, indem er die Naturreiche von sich absondert, deren Kräfte aber in die Kraft seines lebendigen Denkens aufnimmt.

Gleichzeitig erlebt sich der Mensch als ein Wesen, das in wiederholten Erdenleben an der kulturellen Entwicklung der Menschheit teilnimmt. Auf diesem Schicksalswege durch die Inkarnationen macht er im Erwachen am anderen Menschen das Bild seines eigenen Wesens dem Urbild der Menschheit immer ähnlicher.

Als Handelnder fühlt sich der Mensch angeblickt von den Wesen der höheren Hierarchien, die ihre Kräfte in sein Handeln einströmen lassen und dieses in ihren Reigen aufnehmen wollen.

Als der mittätige Erlauscher der Weltensymphonie, als der von seinem Urbild gelenkte Maler des eigenen Wesens, als Glied im Reigen der hierarchischen Wesenheit ist der Mensch ein kosmisches Wesen.

Beleben und Erstarren

Das dreifach Belebende

Das Vernehmen und Mitmusizieren
der Weltensymphonie

Das Malen des eigenen mit den Farben
des mitmenschlichen Wesensbildes
unter der Führung des Urbildes der Menschheit

Die Aufnahme der eigenen geistigen Beweglichkeit
in den Reigen der höheren Hierarchien

Das dreifach Lähmende

Die Taubheit der Verzweiflung
und Frivolität

Die Blicklosigkeit für das Urbildlich- Menschliche

Die Seelenlähmung, die der Bewegungsimpulse
der höheren Wesenheiten nicht teilhaftig wird.

Der Blick in die Sonne
Der Blick ins menschliche Auge
Der Blick der Gemeinschaft
Unbewusste Frivolität
Seelenblindheit
Seelenlähmung